

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Wittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. E. W. — Man pränumeriert zu Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Die Aerzte nach der Mode.

(Aus dem Französischen des G. Cuv.)

Welch ein Unterschied zwischen den Aerzten aus dem vorigen Jahrhundert und den jezigen, insbesondere hier in Paris! Früher nahm ein Arzt ein düstres, fast abschreckendes Aussehen an; eine riesenhafte Perücke gab seinem Gesichte einen feierlichen Ernst; jung oder alt stützte er sich auf einen Stok mit krummgebogenem Schnabel; und das schwarze Gewand trug vollends dazu bei, ihm ein so trauriges Ansehen zu geben, als habe er nichts anderes zu thun, als das bekannte memento mori der Trappisten zu verbreiten.

Wie angenehm kontrastirt damit bei unsern jungen Aerzten ein blühendes, lächelndes Gesicht, eine mittelmäßige, Wohlstand und Wohlsein verrathende Nübnung und eine stets sorgfältige Toilette; sie erschrecken ihre Kranken nicht mehr durch lange barbarische Worte in us, noch durch strenge Verhaltensbefehle; sie gehen mit der größten Leichtigkeit von dem Rezepte — zu der Sontag oder Malibran über; von dem China — zu dem letzten Valle beim ***schen Gesandten. Feinschmecker nach der Methode und mit Vorsicht (denn ein Arzt darf nie eine Indigestion haben) muß man sehen, mit welcher Würde er bei Tische sitzt, mit welcher ruhiger Behaglichkeit er die besten Stücke, die ihm vorzugsweise zugetheilt werden, genießt. Um nun ein Arzt von Ruf (nicht ein guter Arzt, denn das heißt nichts) zu sein, bedarf es außer obigen Qualitäten nur noch eines gewissen Saltes und einer genauen Kenntniß des menschlichen Herzens.

Es ist eils Uhr Morgens; der Doktor steigt aus seinem Coupewagen, die Livree ist einfach aber gewählt; die Equipage nicht glän-

zend, aber gut gehalten; er tritt in das Hotel; alle Thüren werden ihm geöffnet, obgleich es kaum Tag ist bei der Frau Gräfin (denn darin liegt eine der angenehmsten Prerogative der Aerzte) tritt er in ihre Gemach; ein halbgeöffneter Fensterschlag läßt einen Sonnenstrahl eindringen, der die silberne Stickerei der klauseidenen Vorhänge erglänzen macht; ein weibliches Wesen erhebt sich ein wenig, streicht einige diese Loken, die aus einer kostbaren Spitzenhaube dringen, zurück und wirft einen matten Blick auf den Doktor. — Ein lieblicheres Gesicht gibt es wohl nicht; nur ein leiser Zug des Leidens schwebt um den feingeformten Mund. „Guten Morgen, Herr Doktor . . . Sie kommen sehr spät.“ — „Dieser Vorwurf ist mir werth, aber ich fürchtete Ihren Schummer zu stören.“ — „O Gott, nein! ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen; ich bin wirklich sehr krank.“ — Wie sanft faßt dann der Doktor die kleine sammetne Hand und mit welcher ernstesten Miene äußert er nach einigem Nachdenken, daß wirklich etwas Fieberhaftes da sei, obgleich sich keine Spur davon zeigt; denn einer jungen Frau ihr Unwohlsein bestreiten wollen, hieße sie wirklich krank machen.

„Haben Sie sich denn erkältet — oder ist vielleicht ein heftiger Neger“ — „Ja, gerade ein Neger . . . mein Gemahl, kurz . . .“ — „D wie könnte . . .“ — „Hören Sie mich nur: er verfährt grausam mit mir; stellen Sie sich vor, Herr Doktor, er weigert sich, mir ein Landgut zu kaufen, da Sie mir doch so oft die frische Landluft angerathen haben.“ — „Wie, aber Ihre Güter in der Bourgogne?“ — „Die sind hundert Stunden von Paris entfernt, ein wahres Exil; dagegen finde ich in Meudon ein zauberisches Gut, einen Park von zwanzig Morgen, ein herrliches Wohnhaus; ich bitte meinen Gemahl es anzukaufen; aber er setzt mir elende ökonomische Rücksichten entgegen, weil man 200,000 Franken dafür fordert, und darauf achtet er, da er doch weiß, daß mir die Landluft nöthig ist.“ — „Und zwar in Meudon, nicht wahr? — Freilich muß man für diesen Preis die reinste Luft in der ganzen Umgegend von Paris anschaffen können.“ — „D, scherzen Sie nicht, lieber Doktor, die Sache ist ganz ernsthaft und wenn Sie meinen Gemahl nicht dazu bringen, daß er mir das Gut kauft, so werde ich gefährlich krank.“ — „Madame, Sie wissen, wie sehr ich darnach trachte, Ihnen angenehm zu sein, aber wie soll ich den Herrn Grafen überreden?“ — „D, das wird Ihnen nicht schwer werden, er setzt so großes Zutrauen in Sie . . . ich bitte daher . . .“

Man ist zwar Doktor, aber nicht minder Mensch und wenn noch ein Zauberblick die Wirkung einer aus so lieblichem Munde hervorge-

gangenen Bitte verstärkt, so verspricht man Alles, drückt einen Kuß auf die willig gelassene schöne Hand und macht dem Grafen einen Besuch.

„Ja, guten Morgen, Herr Doktor — wie geht's mit meiner Frau?“ — „Sie müssen vorsichtig sein . . .“ — „Wie, Sie erschrecken mich, ist sie den wirklich krank?“ — „Freilich und es könnte gefährliche Folgen haben, wenn Sie sie nicht gleich auf eines Ihrer Güter bringen lassen, denn sie muß diese verpestete Luft meiden.“ — „So, aber wie kann sie allein, ohne mich — nein, das ist unmöglich.“ — „Warum denn? was hält Sie in Paris?“ — „Geschäfte, lieber Freund und allein lasse ich meine Frau nicht abreisen.“ — „Nun, dann haben Sie sich die Folgen selbst zuzuschreiben.“ — „Hm, welch schreckliche Alternative!“ — „Ja, sehen Sie, das ist das Unangenehme der entfernten Landgüter; hätten Sie eine Beszung in einer Entfernung von zwei oder drei Stunden von Paris, so könnten Sie Ihren Geschäften hier obliegen und gegen Abend zu Ihrer Frau Gemahlin hinausfahren.“ — „Ah, Sie bringen mich da auf einen Gedanken; meine Frau sprach mit von einem Gute in Meudon, nur ist es verzweifelt theuer.“ — „So — ich wußte nicht . . .“ — „Aber freilich, wenn ihre Gesundheit es verlangt — 200,000 Franken — ein großes Opfer zwar — indessen, wenn es sein muß — kurz, ich werde meinen Notar beauftragen.“ — „Es ist das Beste, was Sie zu thun haben. — „Meinen Dank, lieber Herr Doktor, für Ihre Idee.“ — „D, nicht Ursache, Herr Graf.“ —

Es würde zu weit führen, wollten wir erzählen, zu welchem Grade die Gräfin ihre Dankbarkeit steigerte, wie viele Patientinnen und Patientinnen diese merkwürdige Kur unserm Doktor gewann; die Luft von Meudon übte selbst im Voraus eine bewunderungswürdige Heilkraft aus, denn kurz nach dieser Unterredung verließ die Gräfin, gesunder und blühender als je, ihr Krankentager.

Worin die Gesundheit hoch liegt! Ein Arzt von der alten Schule würde eine Menge Recepte, innertlich und äußerlich, verschrieben haben; aber ein Arzt, der auf der Höhe unsers Zeitalters steht, verschreibt ganz einfach ein Landgut von 200,000 Franken. Man wird mir aber vielleicht bemerken, daß solche Mittel nicht für alle Vermögen passen; wohl, darauf erwiedere ich, daß es Unpäßlichkeiten gibt, die man sich nur dann zu haben erlauben darf, wenn man 100,000 Franken Einkünfte hat.

Die Lithographie in Batavia.

Die englischen Missionaire haben in Batavia eine Buchdruckerei und lithographische Anstalt gegründet. Auf den Bergen im Innern

der Insel findet man Steine, welche diejenigen, die man vorher zum Steindruck aus Europa kommen lassen mußte, vollkommen ersetzen. Die Lithographie wird überhaupt dort sehr nützlich. Die Malaien weisen nämlich gewöhnlich die ihnen dargebotenen gedruckten Bücher ab, weil sie den Manuskripten zu unähnlich sind; lithographirte Werke dagegen, in denen alle Schriftarten leicht nachgeahmt werden können, nehmen sie mit Vergnügen an. Dadurch, daß man die Form der einheimischen Bekanntmachungen nachahmt und, wie es gebräuchlich ist, nach jedem Worte einen Punkt setzt, gelingt es, europäische Bücher zu verbreiten. Auf diese Art hat man bereits eine große Anzahl Elementarschriften unter dem Volke eingeführt, unter andern auch eine vergleichende Chronologie, worin sich ein Uebrig der chinesischen Geschichte befindet. —

Neue Art, Schulden zu bezahlen.

Zu Ende des vergangenen Jahres hat eine höchst sonderbare Entführung in England statt gefunden. Eine junge Wittve in der Stadt Dakhorn sprang nackt aus dem Fenster, unter welchem sie von ihrem Liebhaber in Empfang genommen wurde, der sie in puris naturalibus zum Altare führte. Nach einem auf einem Lokalprivilegium beruhenden dortigen Volksglauben befreit diese Art, eine zweite Ehe einzugehen, den neuen Gatten von der Verbindlichkeit, die Schulden seines Vorgängers zu bezahlen, für welche er, ohne diese merkwürdige Sitte, stehen müßte.

Persische Quacksalbereien.

Fast alle Krankheiten der Perser lassen sich, nach ihrer eignen Meinung, auf zwei Hauptursachen zurückführen: auf den *band i surd* und *band i gain*, was wörtlich heißer und kalter Wind heißt, sich aber nicht auf die atmosphärische Luft, sondern auf eine unsichtbare Flüssigkeit bezieht, die nach dem Dafürhalten jenes Volkes in dem kranken Theile ihren Sitz hat. Ein Schmerz im Knie z. B. ist gewöhnlich ein kalter Wind und fordert erbizende und reizende Gegenmittel. Entzündung wird für einen heißen Wind angesehen und muß daher mit kühlenden Mitteln vertrieben werden. Leider ist aber der band nicht immer so leicht zu erfassen, und fährt bisweilen mit der größten Hartnäckigkeit überall herum. Wird er aus einem Theile

vertrieben, so erschelnt er in einem andern; aus dem Fuße fliehet er in die Hand, aus der Hand in die Schulter und aus der Schulter in das Knie, den Kranken quälend und Verstärken mit ihm spielend. Der bizige Rheumatismus und alle dergleichen Krankheiten werden für einen solchen nekischen bössartigen Haut angesehen.

Eisberg in Virginien.

Im Kanton Hampshire in Virginien liegt an dem Flüschen North-River ein nicht sehr hoher, auch nicht sehr steiler und abschüssiger Berg, der an der Westseite aus losen auf einander liegenden 10 bis 20 h schweren Granitstücken besteht. Man findet keine Erde und auch außer einigen Johannisbeerbüschen, keine Bäume. Die Seite des Berges ist von Morgens 9 Uhr bis Sonnenuntergang der Sonne ausgesetzt, ohne durch einen Berg oder Wald davor geschützt zu sein, und dennoch findet man in dem Berge zu allen Jahreszeiten eine große Menge Eis, wenn man die Steine aufhebt, unter denen es liegt. Die Bewohner sammeln es zur Abkühlung der Getränke, auch hat sich ein Mann nahe am Eisberge angebaut und zwischen dessen Gesteine ein Häuschen zur Aufbewahrung von Wildpret, Butter, Milch etc. angelegt; an den Wänden desselben bilden sich stets Eiszapfen.

Fleischverbrauch in London, Paris und Brüssel.

Nach einem niederländischen Blatte wurde im Jahre 1828 in London, Paris und Brüssel an Fleisch im Verhältniß zur Bevölkerung verzehret: In London bei einer angenommenen Bevölkerung von 1 Mill. 225,000 Menschen, 189,710,000 Pfund, also von jedem Individuum im Durchschnitt 151 h. — in Paris bei einer Einwohnerzahl von 715,000 Menschen, 61,927,444 h, also von jedem Individuum im Durchschnitt 86 h — und in Brüssel bei einer Bevölkerung von 100,000 Menschen, 8,388,024 h, also im Durchschnitt von jedem Individuum 89 h Fleisch. — Zwei Drittheile des in Paris verbrauchten Quantums bestand aus Rind-, ein Sechstheil aus Hammel-, ein Neuntheil aus Kalb- und ein Viertel aus Schweinefleisch.

Der Sultan Mahmud.

Der Sultan Mahmud hat einen sonnengebräunten Teint, seine Züge sind aber lebhaft und zuweilen selbst angenehm. Seine langen gewölkten Augenbraunen, seine großen schwarzen Augen, sein

ebenholzfarbiger Watte, und Schnurrbart, die majestätische Haltung des Kopfes fallen beim ersten Blicke auf und passen vollkommen zu der Vorstellung, welche man sich von einem orientalischen Despoten zu machen pflegt. Er ist nicht hoch gewachsen, aber seine Schultern sind breit, seine Brust ist hoch gewölbt und seine nervigen, proportionirten Arme lassen auf große Muskelkraft schließen. Er hat alle Theile der europäischen Tracht angenommen bis auf die Handschuhe, welche er unbequem findet. Er reitet oft, außer am Freitage, an welchem er in die Moschee zu gehen pflegt, und bedient sich eines französischen Husarensattels oder eines ganz flachen englischen. Nur schwer gewöhnte er sich an die Sporen. Sein Lehrer in der Reitkunst und sein Liebling ist ein gewisser Catasso, der früher Offizier in piemontesischen Diensten, in die Verschwörung von 1822 verwickelt war und aus Italien flüchten mußte. Unter dem Marschall Mincey diente er in Spanien. Der Sultan hat ihn mit Wohlthaten überhäuft, ihm ein herrliches Sommerhaus und einen Winterpallast geschenkt, und ihn mit der Einübung der türkischen Kavallerie beauftragt.

Eiber = Ernte (Aepfelmost = Ernte) in England, im J. 1829.

Während auf dem ganzen festen Lande Europens im J. 1829 auch nicht ein Winzer genießbaren Wein kelterte, ist die Aepfelmost = Ernte in England, vorzüglich in Devonshire, besser gerathen, als man bei Menschengedenken sich zu erinnern weiß. Ein Landwirth in dieser Gegend machte allein 4,000 Hogsheads (d. i. in runden Zahlen, (da Ein Hoghead = 63 Gallons, und Ein Gallon = 3,264 Wiener Maß) 13,400 Wiener Eimer) Aepfelmost. In der kleinen Stadt Exeter wurden allein über 12,000 leere Fässer verkauft. Dabei war dieses Jahr noch der Wurmfraß in den Aepfeln, (Worcester Journ. Gasign. 4577.) Wo ist in Deutschland, wir dürfen sagen auf dem festen Lande von ganz Europa, nicht blos ein Landmann, sondern ein Fürst, der so viel Aepfelbäume auf seinen Domänen hätte, um selbst in einem gesegneten Jahre eine solche Aepfelmost = Ernte halten zu können? Wer indessen Obstkultur in England kennt, wird über diese Ernte eben nicht als über eine Unmöglichkeit staunen.

Rossinis „Zel“ in Pesth.

Heute werden, wie schon erwähnt, die beiden ersten Akte dieser Oper im Pesther Theater gegeben werden; wir erfahren so eben, daß auch die beiden letzten Akte in Pesth angekommen sind, und vielleicht schon in acht Tagen zur Aufführung kommen werden.

Der Modenjournalist. Nr. 12.

(Paris, 10. März 1830.)

1. Die elegantesten Damen von Paris wohnten der königlichen Sitzung bei Eröffnung der Kammern bei. Obwohl die Anzüge noch dem Winter angehörten, so war doch deren lebhaftes Ansehen bemerkenswert; es waren Kleider und Ueberröcke von Atlas, orientalischem Gros, Reys und Sammet, deren Farbe vorzüglich granatbraun, schwarz und grün war. Viele Ueberröcke hatten einen mit Sammet gefütterten Aufschlag; unter diesen Ueberröcken wurden Chemisetten von gefaltetem Batist getragen, die in der Mitte durch Knöpfe festgehalten werden; einige hatten Bruststreifen. Um den Hals trug man sammetne Bänder, in deren Mitte sich eine große Nadel in Gold oder Edelsteinen befindet. Der größte Theil der Hüte war von flachem Sammet, mit Federn geziert oder mit Blumen umgeben; ihre Form war halb eröffnet und sehr kurz bei den Ohren. Man bemerkte sie blau, grün und schwarz. Ein lichtlilasfarber Hut von Sammet mit einer einzigen langen weißen Feder war sehr elegant.

2. In den Modemagazinen und im Boulevard des Capucines auf den Köpfen unserer Stutzerinnen sah man bereits Frühlingshüte und Kaspioten, welche schon Longchamp ankünden, das heißt: von grünem und violettem Gros de Naples. Die Nuance des Grünen ist sächsischgrün, und die Violetten bilden ein großes mit Blättern umgebenes Paquet.

3. Zur Garnirung der Puzhüte werden die Reiger zahlreicher als je verwendet.

4. Dieser Tage, wo mehrere schöne Damen in den Tuilleries und auf den Boulevards zu Fuße promenirten, bemerkte man, daß der Aufschlag der Ueberröcke, à la Léontine, mit schwarzem Sammet gefüttert war, und daß der flache Kragen derselben ebenfalls von schwarzem Sammet war.

5. Man verfertigt jetzt eine Gaze, die vollkommen den Blumen nachahmt, so daß man sie zu allen Arten Anzügen verwendet, wo sie überall einen herrlichen Effekt hervorbringen.

6. Zu Morgenanzügen sind die Ueberröcke von Atlas, deren Aufschläge und Umschläge mit Sammet, von einer dem Kleide ähnlicher Farbe, unterlegt sind, die elegantesten.

7. Im Theatre Italien trug neulich eine Dame einen Damastmantel mit einem hellblauen Grunde und weißen Zeichnungen. Die Pelserie war von demselben Blau und mit einer Franse garnirt.

8. Wir haben ein Sammetkleid gesehen, dessen Garnitur in einer Reihe, ungefähr vier Zoll langen, Ehenillen bestand, die unter einer Tresse von Schnürarbeit hing.

9. Die Lyoner Stoffe und die Gros aller Arten werden zu gleich mit den Atlasen getragen.

10. Viele Elegantes fangen an, zwischen zwei und drei Uhr, unter den Arkaden der Straße Rivoli spaziren zu gehen. Die Anzüge bestehen da aus reichen Mänteln, aus Wicklern von Sammet und Atlas und aus Kapoten mit Blonden umgeben. Auf dieser Promenade begegnet man meistens Fremde.

11. Man faßt viele Diamanten in Nehren, die man dann, unter Blumen und Federn gemischt, zu Koffüren verwendet.

12. Die Farbe der Wagen und Kabriolets ist von außen lösnigtblau und weidengrün und von innen lichtblau und sictengrün.

Modenbild Nr. 13.

1. Wiener Anzug vom 20. März. Rosa-Krepphaube mit Blonden und Blumen geziert. Kleid von schielendem Gros de Naples mit Verzierungen von gleichem Stoffe. 2. Pariser Anzug vom 5. März. Atlashut; Sammetkleid; Schärpe von gestiktem Krepp.

Wir haben bereits in zwei Verzeichnissen die eingegangenen Beiträge für die in Wien durch Wasser Verunglückten mitgetheilt; es sind indessen noch weitere Beträge eingelaufen und wir hoffen, daß sie noch namhaft anwachsen werden. Besonders dürften wir noch Manches von den edeln Bewohnern Pesths und Ofens erwarten, und um so mehr, da diese beiden Städte so glücklich vor Wassernoth beschützt wurden und nun alle Gefahr überstanden ist; wie könnten sie besser ihren Dank gegen den rettenden Himmel ausdrücken, als durch Unterstützung ihrer leidenden Nebenmenschen, die so hart von dem hier so ruhig vorübergezogenen Elemente heimgesucht wurden! — Zur größeren Bequemlichkeit für die Bewohner Pesths nimmt daselbst Hr. Samuel Rosenthal, in der Königsgasse, im Staffenberger'schen (vormals Prandner'schen) Hause, Nro 538, zweiten Stok, links, täglich von 10 bis 12 Uhr Vormittags, gegen Quittung, Beiträge an.

Die Redaktion.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.